



Alexandra Lavizzari

# Vesals Vermächtnis

Roman

Zytglogge

und sah doch nur einen hauchdünnen Strich zwischen Wasser und Himmel, mehr eine Schliere, von der er nicht einmal sicher war, ob es sie wirklich gab.

Die Bucht von Porto Peloso aber, die zu seinen Füßen lag, wenn er sich um hundertachtzig Grad drehte, die gab es, er sah sie deutlich, eine weite, zwischen zwei Küstenfelsen gefasste Wölbung; Strand soweit das Auge reichte, und weit und breit kein Mensch, nur mitten im Sand, der ihn blendete, ein Stück Treibholz. Mazzi fand es nach genauerem Hinsehen indessen so groß und so seltsam gewinkelt, dass er, statt über denselben Weg wieder nach Agrissi zurückzukehren, die westliche Flanke von Skopos zur Bucht hinunterstieg. Am Fuß des Berges angelangt, war er sich über das

Strandgut im Klaren und beschleunigte seine Schritte.

Der Mann musste schon längere Zeit an der Sonne gelegen haben, denn seine Kleider, schwarz bis auf die Halskrause und von feinstem Damast, waren vollkommen trocken. Er hielt den linken Arm schützend über die Augen, während der rechte eine Ledertasche umfasste. Ein Levantiner, dachte Mazzi, jedenfalls kein Hiesiger. Niemand auf der Insel trägt solche ausgefallenen Schnallenschuhe, niemand ein derart weit geschnittenes Wams.

Mazzi ging in die Hocke, um sich zu vergewissern, dass der Fremde noch atmete. Der Brustkorb bewegte sich nicht, aber aus den Lippen, die voll und aufgesprungen wie

eine reife Frucht aus dem Krausbart hervorleuchteten, entwich ein leises Pfeifen.

Die Spuren im Sand, Fußabdrücke, die Mazzi bis zum Meeressaum zurückverfolgte, schienen darauf hinzudeuten, dass der Fremde von einem Schiff aus an Land gegangen war. Aber von welchem? Und warum war es nicht in den Hafen von Zante, sondern hier, mitten in die Bucht eingelaufen? Zum zweiten Mal an diesem Tag durchforschte Mazzis Blick das Meer, als könnte es ihm eine Antwort liefern. Er fand keine.

Also begann er seine Fragen an den Gestrandeten selbst zu richten. Er sprach auf Italienisch, mit dem typischen, säuselnden Akzent seiner Heimatstadt; etwas anderes hatte er nicht gelernt. «Ehi, amico, hörst du mich? Was ist mit dir? Wer bist du?»

Der Mann wollte sprechen, brachte aber nur einen gurgelnden Laut heraus. ‹Nichts› meinte Mazzi zu verstehen, als er das Ohr dicht an seinen Mund hielt, dann ‹Lehrer› und schließlich – auch das hielt er für möglich – ‹immens›. Auf Italienisch klangen sie ähnlich, diese Wörter, und keines machte Sinn.

Mazzi wiederholte seine Fragen; zweimal, dreimal nacheinander fragte er nach seinem Namen. Einen Namen, mehr brauche er nicht.

Doch aus dem Mund, den Mazzi inzwischen wie ein Orakel anstarrte, angst- und hoffnungsvoll, kam nichts mehr, kein Wort, kein Geräusch, kein Wimmern, gar nichts. Sekunden verstrichen, in denen Mazzi nur die plätschernden Wellen hörte und aus dem Tal das Aneinanderreiben spröder

Riedhalme, durch die der Nachmittagswind blies. Er hörte die Geräusche überdeutlich, als würden sie in ihm selbst erzeugt, während rund um ihn die Welt in ein schweres, lähmendes Schweigen versank.

Für den Bruchteil einer Sekunde herrschte angespannte Ewigkeit; Mazzi, dem das Grauen der letzten Pestseuche auf der Insel noch in den Knochen saß, wusste nur zu gut, was sie bedeutete. Als er seinen Trinkbeutel über den Armseligen hielt und sah, wie das Wasser sich in den Mundwinkeln sammelte und ungetrunken über Kinn und Krause in den Sand rann, entfuhr ihm bei der Bekreuzigung ein leiser Fluch.

Sein erster Gedanke, nachdem er sich wieder gefasst hatte, war: Nichts wie abhauen, nie